

bei der jüngsten Restaurierung ein modernes Werk einzubauen, und das originale Werk wiederherstellen ließ. Eine Musik auf dieser einfachen Dorforgel gehört zu den besonderen Erlebnissen, die Urphar schenkt.

Noch mancher Rest der alten Ausstattung hat sich erhalten; hier sei nur das schlichte Altarkreuz erwähnt, das vielleicht aus der Zeit der Erbauung des Langhauses stammt. Es verkörpert eindrucksvoll die Frömmigkeit des Mittelalters.

In der Jakobskirche von Urphar hat eine selten glückliche Fügung der Gegenwart ein Kunstwerk überliefert, wie wir wenige in Franken haben. Im Laufe der Generationen ist dieses Gotteshaus harmonisch gewachsen, nie haben die Enkel der Schöpfung der Vorfäder gewaltsam umgestaltet, sondern es bis in die Gegenwart nur ergänzt, so daß sich die Werke der verschiedensten Stilepochen zu einer Einheit zusammenfügen. Seit meinem ersten Besuch habe ich vielen alten und jungen Menschen den Weg zu dieser Gottesburg über dem Main gewiesen; jeden hat die Einkehr in diesem Ort stiller Schönheit und Größe so gepackt, daß alle gerne immer wieder dorthin zurückkehren und ihre Freunde hinführen.

Literatur Urphar:

Gustav Rummel, Urphar am Main Jahrbuch des Historischen Vereins Alt Wertheim. Wertheim 1924
Hermann Hampe, Die Jakobskirche in Urphar, ebenda 1953

Hermann Hampe, Auferstehung vergangener Kunstwerke am Beispiel der Jakobskirche in Urphar am Main

Der Heidelberger Portländer, Heidelberg 1960

Christian Pescheck

FLURBEREINIGUNG UND ALTERTUMSKUNDE

Bei Vorlage von zwei wichtigen alamannischen Gräberfunden konnte Seite 27 dieses Jahrganges darauf hingewiesen werden, wie sehr gerade die Beobachtung aller Aufschlüsse bei den heute so umfangreichen Geländebewegungen notwendig ist, um angeschnittene Funde zu retten. Die leider durch mangelnde Stellen zu Improvisationsarbeiten verurteilte Zweigstelle Franken des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege kann leider keine systematische Geländebegehung durchführen und ist daher auf die Mitarbeit von ehrenamtlichen Helfern angewiesen. Gerade auch bei den an verschiedenen Orten laufenden Flurbereinigungen werden immer wieder Funde angeschnitten und aus mangelnder Kenntnis nicht beachtet. Die Zusammenarbeit mit den Flurbereinigungsämtern in Würzburg, Bamberg und Ansbach kann als gut bezeichnet werden, so daß bereits bekannte Denkmäler entsprechend berücksichtigt werden. Doch jeden Tag kann bei diesen Geländeverbesserungen ein Bodenfund auftauchen und wird oft von den örtlich Tätigen nicht erkannt. Daß auch hier der Freund unserer Arbeit nützlich eingreifen kann, soll folgendes Beispiel zeigen:

2km nordöstlich Schwarzenau, Ldkr. Kitzingen, wurde am Südhange des zum Main abfallenden Geländes fast oben auf der Höhe bei der Erstellung eines Weges für die Flurbereinigung eine tief schwarze Stelle angeschnitten. Oberlehrer Karl Hahn wußte aus seiner Mitarbeit an den Schwanberggrabungen und durch seine heimatkundlichen Vorträge, daß sich alte Störungen im hellen

Erdreich unter dem Humus in mehr oder weniger dunklen Verfärbungen zeigen und wichtige Reste aus schriftloser Vergangenheit enthalten können. Als er nun mit seiner Familie am Wochenende spazieren ging, fiel ihm diese Stelle sofort auf. Nach wenigen Minuten Schürfung im Wegeaushub fand er nicht nur einige kennzeichnende Scherben von Tongefäßen, sondern sogar eine Bronzefibel der fortgeschrittenen Hallstattzeit (600-450 v. Chr.) (Abb. 1). Erhalten ist der Bügel, die Nadelrast und der dahinter aufgestellte Zierknopf mit eingetieftem Kreuz. In dem Bügelloch saß auf einer Achse beiderseits die Spirale mit der Nadel.

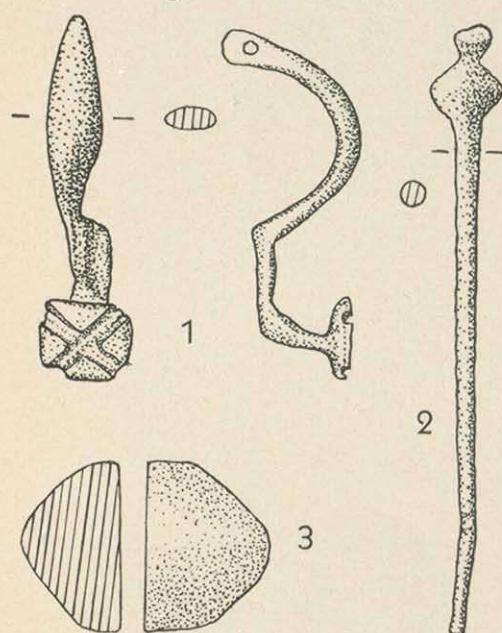


Abb. 1-3. Bronzefibel, Bronzenadel und tönerner Spinnwirbel von Schwarzenau, Ldkrs. Kitzingen. Nat. Gr.

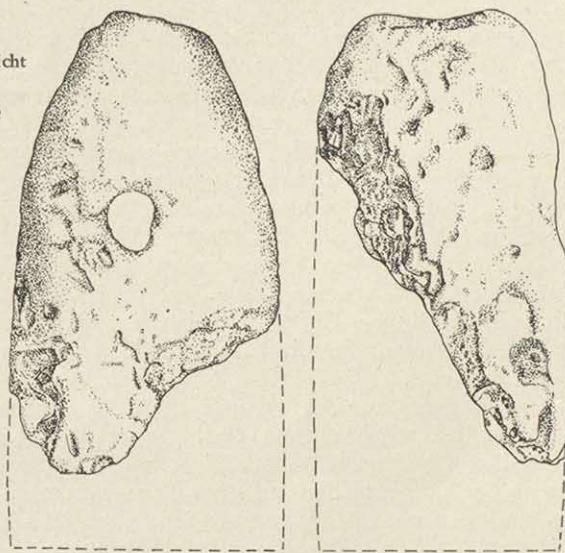
Fernmündlich unterrichtete Oberlehrer Hahn die Zweigstelle Franken, so daß bei einer kleinen Notbergung zusammen mit Familie Hahn und einigen Schuljungen weitere Fundstücke geborgen wurden, darunter eine schöne Bronzenadel (Abb. 2), die durch eine Nachsuchung am folgenden Tage sogar noch durch einen tönernen Spinnwirbel vervollkommen wurde (Abb. 3). Und dieser wirft die Frage auf, wie er verwendet wurde. Im Süden Europas kann man ihn noch in Benutzung sehen. Der Wirtel ist auf einen Stab aus Holz oder Knochen geschoben und dient ihm als Schwungrad bei der Drehung (Abb. 4). Denn das *Spinnen* geht so vor sich: Auf einen Stab wird ein entsprechend gerichteter Ballen Wolle gegeben und dieser „Wocken“ unter die Achsel gesteckt. Mit einer Hand wird aus diesem etwas Wolle herausgezupft, fadenartig ausgezogen und um die obere Spitze der Spindel geschlungen. Die andere Hand versetzt nun die Spindel in rasche Drehung, wodurch der Faden entsteht und nach einer Weile als fertig auf die Spindel gewickelt wird. Nun kann die Fertigung eines weiteren Fadenstücks mit dem Herausziehen weiterer Wollfasern aus dem Wocken erneut beginnen. Da der Spindelstab im Laufe der Jahrhunderte in der Erde immer vergangen ist, erhielt sich nur das tönernen Schwungrad, der Spinnwirbel, als Beweis für die bereits in der jüngeren Steinzeit erfolgte Erfindung dieses Geräts.

Neben vielen Tongefäßscherben wurde auch das Bruchstück eines Webgewichtes, ebenfalls aus gebranntem Ton, geborgen (Abb. 5). Dies gibt nun wieder den Anlaß, die Geschichte des *Webstuhls* zu betrachten. Auch er ist eine Erfindung der jüngeren Steinzeit. Im Gegensatz zu unserem horizontal gerichteten Gerät haben wir in vorgeschichtlichen Zeiten den senkrechten Gewichtswebstuhl (Abb. 6). Zwei vertikale Stämme sind entweder in dem Boden verankert oder mittels einer Quersprosse und Horizontalbrett stand-

Abb. 4
Spinnen mit der Spindel



Abb. 5
Tönernes Webegewicht
von Schwarzenau
Ldkrs. Kitzingen. 1/2



fest gemacht. In den oberen Gabeln der Ständer ruht der sog. „Tuchbaum“, an dem viele senkrechte Fäden, die sog. „Kettfäden“ befestigt sind. Sie werden durch Gewichte, wie uns eines aus Schwarzenau überliefert ist (Abb. 5), stramm gehalten und mittels eines Trennstabes in gerade und ungerade Kettfäden geteilt. Dadurch entsteht ein Webefach zum horizontalen Durchschießen des

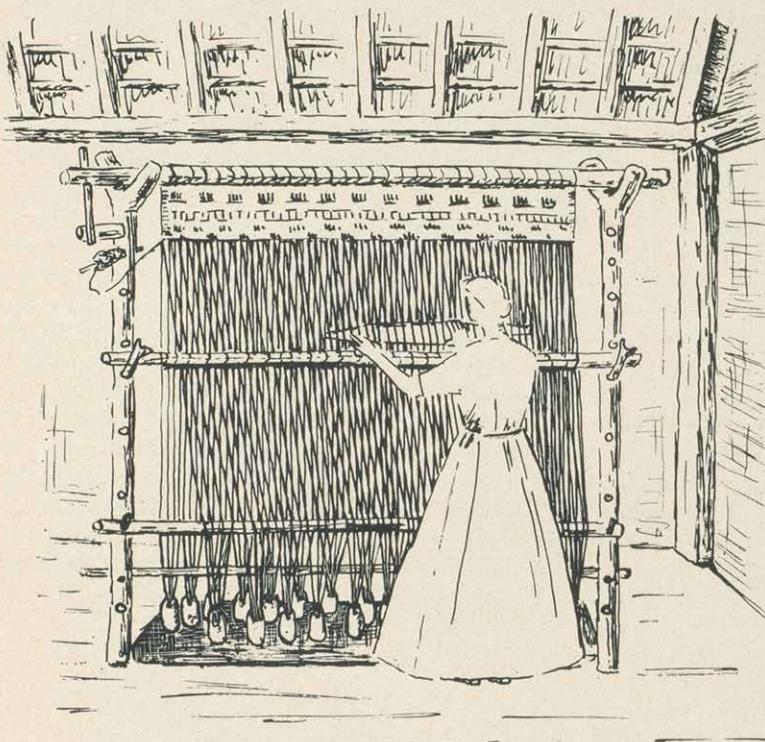


Abb. 6. Am Webstuhl

Webeschiffchens. Diese waagrechten Fäden werden als „Schuß“ bezeichnet. Die Hälfte der Fäden ist mit Schnüren (Litzen) an einem Stab, dem sog. „Litzenstab“ befestigt und kann durch anziehen und legen des Litzenstabes in gabelig endende Stäbe zur gegenseitigen Fachöffnung gebracht werden. Erneut wird das Webschiffchen durchgeschossen. Die Gewichte sorgen dafür, daß sich beim Zurückgeben des Litzenstabes wieder das erste Webefach bildet, damit der Schuß durchgegeben werden kann. So entsteht langsam ein einfaches Gewebe. Meterware konnte früher mit dieser Maschine noch nicht hergestellt werden. Damit aber das Gewebestück möglichst lang werden konnte — und das hing von der Länge der Fäden ab —, stand der Webstuhl meist über einer Grube im Haus, in welche die Fäden mit den Gewichten hineinhingen. Gewebereste beweisen, daß man in der frühen Eisenzeit, in die unsere Funde gehören, schon raffiniertere Webstühle kannten. Durch Vermehrung der Litzenstäbe mit mehreren Kettfädenreihen lassen sich einige

Webefächer erreichen, die mit den Schlußfäden dazwischen komplizierte Gewebe ergeben, bei Farbwechsel in den Fäden sogar sehr beachtlich hübsche Stoffe. Daneben konnte man schon Bänder in der sog. Brettchentechnik weben, doch darüber gelegentlich einmal mehr. Ferner wußte man, daß durch verschiedene gerichtete Drehung Fäden entstehen, die kombiniert ein einsitziges Werfen des Stoffes verhindern. Durch die Aufmerksamkeit dieses Mitarbeiters konnte so nicht nur eine bisher unbekannte Siedlung der frühen Eisenzeit, sondern auch Dinge entdeckt werden, die uns zu lehrreichen Betrachtungen über die Anfänge eines im menschlichen Leben wichtigen Gewerbes anregten. Es muß hervorgehoben werden, daß die Herren der Flurbereinigung unter der Leitung von Herrn Georg Zehnter an diesen Entdeckungen sehr interessiert waren und die Bergung weiterer Reste in Zusammenarbeit mit der Zweigstelle Franken zusagten.

Bei dieser Gelegenheit machte Landwirt Richard Krauß aus Neuses am Berg darauf aufmerksam, daß auf seinen benachbart liegenden Äckern, die auch noch zur Gemarkung Schwarzenau gehören, eigenartige dunkle Flecken vorhanden sind, aus denen er bereits eine kleine Steinhacke aus Amphibolit bergen konnte. Die Begehung ergab eindeutig die Reste einer über 2000 Jahre älteren Ansiedlung. Kennzeichnend sind die Scherben von sog. Kämpfen mit mehr oder weniger bogenförmigen Bändern, die gern mit Einstichen gefüllt sind. Nach diesen Mustern wird diese Kultur als Bandkeramik bezeichnet. Rohere Gebrauchstöpfe besaßen Griffwarzen und Horizontalhenkel. Wir fassen damit eine bisher unbekannte Siedlungsstelle der älteren Jungsteinzeit, der Menschen, die erstmals in Mitteleuropa zum Ackerbau übergingen und als Landwirte unterfränkischen Boden bebauten. Das ist doch wohl ein interessantes historisches Ergebnis, das unsere Kenntnis der ältesten Heimatgeschichte weiterführt und auf deren Bergung die genannten Herren stolz sein können.

Georg Kanzler

Der letzte Einsiedler

Ein lediger Schneider, noch in den besten Jahren, war der Welt müde geworden und suchte daher nach einer Klause, wo er nur Gott und seiner Seele leben könnte. Bei einem Kirchlein der Fränkischen Schweiz, das einsam inmitten von Wald und Wiesen stand, fand er, was er suchte. An die Kirchhofmauer war ein Häuschen angebaut, groß genug, einen Schneider mit seiner geringen Habe und all seinen Sehnsüchten aufzunehmen.

Es war im Frühling, Wald und Wiesen blühten wunderbar um das kleine Gotteshaus. In seiner schönen, weltfernen Einsamkeit fühlte sich der „Bruder“ — der schon eine Reihe von Vorgängern gehabt — bereits nach wenigen Tagen so wohl, daß er beschloß, nicht mehr von hier fortzugehen. Einmal in der Woche kam der Pfarrer aus dem Tal herauf, um für die in den Höhendörfern verstreuten Landleute Gottesdienst zu halten. Seitdem der